DER TAGESSPIEGEL
KULTUR

DONNERSTAG, 19. JANUAR 1995 / Nr. 15 155

BERLINER BEITRÄGE

Unter Goethes coolem Blick

Streitpunkt Holocaust-Mahnmal: Größe um jeden Preis?

Morgen soll die Entscheidung im Wettbewerb um die Holocaust-Gedenkstätte fallen. Das „Denkmal für die Ermordung der europäischen Juden" wird getragen vom Bund, von Berlin und von einem Förderkreis.

VON RENATA STIH UND FRIEDER SCHNOCK

Wer möchte daran erinnert werden, daß man als Deutscher – es ist noch gar nicht so lange her – in einem Dorf auf der Peloponnes im Restaurant nicht bedient wurde oder daß im halbleeren Hotel in Lissabon kein Zimmer frei war? Steht man am Platz vor der Kathedrale in Laon, fällt der Blick ganz automatisch auf ein kleines Schild mit der Aufschrift: „Hier wurde am ... die Familie ... von der Gestapo mißhandelt, deportiert und in ... ermordet."

Das geht tief, verändert den Blick auf die Umgebung und stört die Ruhe des Kunstfreundes. Überall in Frankreich findet man Schilder, die an das Leid der Mitbürger erinnern, während hier eher an Orte gemahnt wird, die wir nie vergessen dürfen. In Weimar ist alles ganz große deutsche Kultur. Daß Buchenwald nur einige Kilometer entfernt liegt, wird den wenigsten Besuchern bewußt. Wer möchte in dieser Idylle an solche Vergangenheit erinnert werden, Auge in Auge mit Goethe? Ist nicht die Zeit gekommen, wo man Dank der Wiedervereinigung mit der Wiederherstellung von Schlössern und Kirchen diesen unangenehmen Teil der Geschichte zwischen 1933 und 1945 so mit Feigenblättern versieht, daß er sich als ein abgeschlossenes Kapitel ins Gesamte einreiht?

Nicht vergessen: neben Weimar liegt Buchenwald

Der Größe der Schuld ist man sich durchaus bewußt. Für das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas" ist große internationale Kunst gefragt, und das ganz große Gedenken für die neue Hauptstadt läßt man sich etwas kosten. Eine Vorauswahl von zwölf international bekannten Künstlern soll dem Wettbewerb Kontur und Gewicht geben. Die von dem kürzlich verstorbenen Eberhard Roters, von Hugo Borger und Peter Raue nominierten Künstler sind gute Bekannte des Kunstbetriebs, die mit Masse und Material in großen Dimensionen umzugehen wissen. Andere Sparten sind nicht gefragt, was könnten schon Musiker, Schriftsteller oder gar Philosophen zu diesem Thema sagen. Es fehlen auch die Namen von Esther und Jochen Gerz und auch Hans Haacke, Künstler, die in den letzten Jahren den Denkmalgedanken neu formulierten, gelöst von Konventionen des 19. Jahrhunderts.

Vielfältige Meinungsäußerungen sind zwar gefragt, es kamen mehr als 500, trotzdem kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein ganz bestimmter Denkmaltypus ersehnt wird, der die Größe der Trauer über das Geschehene mit der Größe der Nation in Einklang bringen soll. Die Äußerung von Michael Berenbaum (Holocaust Museum Washington D. C.) zur einzig möglichen Form des Denkmals könnte den entscheidenden Hinweis geben: „It must be big." Vielleicht ist es der historisch bedeutungsvolle Ort zwischen dem Brandenburger Tor, dem Neubau der amerikanischen Botschaft, der Akademie der Künste und Goethes cooler Blick vom Sockel herab, die glauben machen, äußere Größe wäre mit Wirkung gleichzusetzen.

Berlin hält auf Internationalität, deshalb erstaunt, daß außer deutschen KünstlerInnen nur solche teilnahmeberechtigt sind, die sich nachweisbar mindestens sechs Monate in Deutschland aufgehalten haben – ein wahrhaft europäischer Gedanke. Unverständlich bleibt, daß z. B. polnische, russische, französische, niederländische, amerikanische, tschechische oder ungarische Künstler von der Teilnahme ausgeschlossen sind. Verlangt der von den Nationalsozialisten verursachte Riß durch Familien, Raum und Zeit nicht nach einem wirklich offenen Wettbewerb? In einem Interview äußert James Young, Spezialist für Holocaust-Denkmale, den Wunsch, daß jedem Projekt ein Diskussionsprozeß voran gehen solle. Der Idealfall wäre für ihn das Denkmal als „work in process", an dem jede nachfolgende Generation Anteil hat.

Hier wünscht man sich zwar eine lange Diskussion. Es ist klar, daß im ausgehenden 20. Jahrhundert keinem Thema, besonders dem des Holocaust nicht, mit rein formalen Mitteln beizukommen ist. Welch armseliger Gedanke, daß durch die Darstellung einer leidvollen menschlichen Figuration Unfaßbares nacherlebt und sublimiert werden könnte (siehe Neue Wache), oder durch große Granitwände Schuld und Sühne einer Nation zum Ausdruck käme. Werden Sachverhalte aufgezeigt, so folgt schnell der Vorwurf der Gefühlskälte.

Warum sind die Rudimente der verbliebenen Konzentrationslager Orte, die peinlichst gemieden werden? Im Gespräch hört man oft: „Geh da bloß nicht hin, es ist ganz schrecklich." Was ist daran so schrecklich, da man so wenig sieht und ohne Hinweise die Tragweite der Zeichen nicht erkennt? Ist es die Erde, die da dröhnt oder die Ahnung der grauenhaften Geschehnisse oder Dokumente, die einmal gesehen, unvergessen bleiben?

Manche nennen es eine Schande, daß es noch kein zentrales Denkmal in Deutschland gibt. Ganz sicher ist es eine Schande, daß die ehemaligen Vernichtungslager dem Verfall überlassen sind, anstatt sie zu erhalten, anstatt die großen Konzerne, die Zwangsarbeiter beschäftigt hatten, zu verpflichten, in den ehemaligen Lagern sachliche Informationen im historischen Kontext zu vermitteln. Manche rufen kopflos nach Holocaust-Museen in Deutschland, nach amerikanischem Muster als Erlebnisraum gestaltet. Das brauchen wir hier nicht. Viel mehr Energie sollte der Pflege dieser authentischen Denkmale gewidmet werden, ebenso den vorhandenen Berliner Einrichtungen wie „Topographie des Terrors", Haus der Wannseekonferenz, dem Zentrum für Antisemitismusforschung.

Man wünscht sich, daß statt monumentalem Davidstern, polierter Marmorplatten und tiefer Grabungen eine Diskussion entsteht, die Gigantomanie ausschließt. Es gilt ins Bewußtsein der Bürger zu dringen, damit sie sich mit der Vergangenheit an vielen Orten auseinandersetzen können und wollen.

Die Autoren konzipierten und realisierten das Denkmal „Orte des Erinnerns", das 1993 im Bayerischen Viertel des Bezirks Schöneberg installiert wurde.